



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nebenbuhlerschaften am Balkan.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Nebenbuhlerschaften am Balkan.



Seit wir das letztemal über den Stand der Dinge in Bulgarien berichteten, hat sich ein vollständiger Umschwung desselben vollzogen. Das siegreiche Vorgehen der Serben gegen Sofia kam nach einigen Tagen zum Stehen, und die Kämpfe bei Slivniza endigten mit einem Rückzuge des Invasionsheeres und einer Verfolgung desselben bis auf serbischen Boden. Die anfangs als sehr wenig kriegstüchtig angesehenen Bulgaren stiegen durch ihre Leistungen Tag für Tag in der Achtung der Zuschauer des Kampfes und erwiesen sich schließlich als ihren Gegnern nicht nur gewachsen, sondern überlegen. Sie erstürmten zuletzt sogar die serbische Grenzstadt Pirot und würden vermutlich jetzt schon das größere Niisch genommen haben, wenn nicht in letzter Stunde die benachbarte Großmacht für König Milan, den frühern Bedrängten, den jetzigen Hartbedrängten, eingetreten wäre und durch ein Quos ego ihn vor weiteren Niederlagen geschützt hätte. Tempora mutantur; selten hat sich in den letzten Jahren dieses Wort so schnell und so gründlich verwirklicht als an der Stellung, welche die beiden Nebenbuhler zueinander einnehmen. Für Fernstehende nahm sich fast wie ein Wunder aus, bis man sich über die Ursachen des Mißgeschicks der Serben klar wurde. Sie hatten den Gegner unterschätzt und ihn darum mit unzureichenden Kräften und nicht genügend vorbereitet angegriffen, ihre Generale hatten Moltke etwas abgesehen und seine Strategie nachahmen wollen, hatten aber nicht das Zeug dazu gehabt, nicht das Genie und nicht das Material, mit dem er siegte und siegen mußte. Die Nachahmung wurde zur Nachäffung, die mit einer argen Niederlage endigte: statt die Bulgaren mit ihrem Fürsten zu erdrücken, hob man sie in der Achtung der öffentlichen Meinung und verhalf ihnen zu einer Heldenglorie, die, mag sie, näher betrachtet, auch nur halb von

ihnen selbst verdient sein, nicht verfehlen wird, ihre Stellung überhaupt, nicht bloß Serbien gegenüber, für die nächste Zukunft wesentlich günstiger zu gestalten.

Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß, wie schon lange, so auch jetzt, wichtigere und gefährlichere Nebenbuhlerschaften als die der Serben und Bulgaren auf der Balkanhalbinsel bestehen, und wenn dieselben in der letzten Zeit fast nur unterirdisch gegeneinander wirkten, so traten sie in den jüngsten Tagen wiederholt deutlich zu Tage. Es ist das Streben Rußlands, Österreichs und Englands nach Einfluß auf die Balkanvölker, von dem wir sprechen, und die Thatfachen, durch welche sich dieses Streben äußerte, sind die Sendung des Grafen Rhevenhüller an den Fürsten Alexander, der Tagesbefehl des Zaren in Bezug auf die bulgarische Armee und die Vereitelung der Konferenz von Konstantinopel durch die englische Politik.

Die Großmacht, welche den siegreich auf serbisches Gebiet vorgebrungenen Bulgaren Halt gebot, war Österreich, von dem wir allerdings mit Bestimmtheit annehmen müssen, daß es hier nicht allein, sondern im Einklange mit den beiden andern Kaiserreichen sprach. Sein Abgesandter, Graf Rhevenhüller, traf spät auf dem Kriegsschauplatz ein, kurz vor der Stunde, in der Fürst Alexander sich Pirotz bemächtigte, aber als er kam, sprach er in energischen Worten seines Auftraggebers „Bis hierher und nicht weiter“ aus. Die bulgarischen Behörden in Sofia hatten, sei es durch ein bloßes Versehen, sei es aus Rücksichtslosigkeit, den dortigen diplomatischen Agenten die ihnen zugesandten chiffrierten Depeschen vorenthalten und so die Wirksamkeit derselben in Betreff des Krieges ins Stocken gebracht. Wahrscheinlich sollte das Hindernis dem Sieger Zeit verschaffen, sich Pirotz zu bemächtigen und so den Einbruch der Serben durch einen Einbruch in serbisches Gebiet und eine Okkupation desselben wettzumachen. Andernfalls würde das Verlangen der Mächte, die Streitenden sollten einen Waffenstillstand abschließen, dem Fürsten Alexander drei Tage früher ausgesprochen worden sein. So aber erhielt es der österreichische Gesandte erst nach der Einnahme Pirotz. Er trug es aber dann dem Fürsten nicht bloß vor, sondern empfahl seine Annahme auch damit, daß er hinzufügte, wenn die Bulgaren weiter vorrückten, würde der Kaiser Franz Josef seine Truppen die serbische Grenze überschreiten lassen, und dann könnte der Fall eintreten, daß die Bulgaren nicht mehr bloß den Serben, sondern auch den Österreichern gegenüberstünden. Übrigens sei der Ruf und die militärische Ehre des Fürsten durch dessen letzte Erfolge nunmehr hinreichend gewahrt. So war denn Österreich bereit, den Serbenkönig, der mit seiner Zulassung den Nachbar angegriffen hatte, jetzt, wo er seinerseits in Gefahr war, zu unterstützen. Dieses Auftreten fand im rechten Augenblicke statt. Österreich gebot den Kriegführenden nicht bloß in seinem, sondern auch im Namen der andern Großmächte mit Einschluß Rußlands Ruhe. Die Drohung, welche dem Gebote Beachtung verschaffte, ist vielleicht nicht autorisirt gewesen durch die Kollektivverkärung der Vertreter dieser Mächte in Belgrad, aber sie hat un-

zweifelhaft wesentlich dazu beigetragen, daß der Fürst Alexander sich ohne Verzug fügte, nachdem er eine Zeit lang von der Forderung nichts hatte hören wollen. Der Waffenstillstand, auf den er einging, sollte nur zehn Tage dauern, er wird aber jetzt, vor der Drohung mit der österreichischen Armee, aller Wahrscheinlichkeit nach der erste Akt des Friedens oder die Einleitung dazu sein. Jedenfalls hat die Diplomatie jetzt, wo die Waffen ruhen, Zeit und Gelegenheit, es mit ihren Künsten zu versuchen, und da die Großmächte in dem Bedürfnisse nach Frieden einig sind, so werden jene Künste vermutlich Erfolg haben, und so wird es schwerlich der Ausführung der österreichischen Drohung bedürfen, die möglicherweise die Russen veranlassen könnte, Truppen an der bulgarischen Küste zu landen. Daß eine solche Eventualität dem Fürsten Alexander nicht lieb sein könnte, liegt auf der Hand; sie würde für ihn der Anfang vom Ende sein. Im übrigen scheint jene Drohung Rußland veranlaßt zu haben, öffentlich zu erklären, daß es den Bulgaren seine Sympathien bewahrt habe, und dadurch zu bethätigen, daß es auf seinen Einfluß bei ihnen, den die Engländer in den letzten Monaten mit dem ihrigen zu verdrängen versuchten, durchaus nicht verzichtet hat. Es war eine Ermutigung oder erschien als eine solche, wenn der Kaiser Alexander unmittelbar nach jener Drohung einen Tagesbefehl erließ, in welchem er dem frühern bulgarischen Kriegsminister Kantakuzeno und den ehemals in der bulgarischen Armee dienenden russischen Offizieren für ihre Leistungen bei der Ausbildung der bulgarischen und ostrumelischen Truppen Dank und Anerkennung aussprach, wobei der Fürst freilich mit keinem Worte erwähnt wurde. Der Letztere hätte in Petersburg also gewiß keine Unterstützung zu hoffen, wenn er in Betreff des Friedensschlusses weitgehende Ansprüche erheben wollte. Er wird sicher von den besiegten Serben keine Gebietsabtretung fordern oder doch, falls es geschähe, nicht darauf bestehen, zumal da man weiß, daß die Bulgaren eine solche nicht wünschen. Auch das Verlangen nach einer Entschädigung in Geld werden ihm die österreichischen Diplomaten vielleicht ausreden können, wenn sie auf die Armut Serbiens hinweisen, die es freilich nicht abgehalten hat, Millionen für die Vorbereitung ihres Angriffs auf den Nachbar auszugeben. Selbstverständlich wird der Fürst fordern, daß die Gegend von Widdin von der Timokarmee geräumt werde. Dagegen ist es wieder kaum denkbar, daß er von König Milan Anerkennung der Union Bulgariens und Ostrumeliens verlangen werde. Daß er, der auf Ostrumelien in aller Form verzichtet hat, gestützt auf England nach einer Wiedergewinnung jener türkischen Provinz durch direkte Verständigung mit der Pforte strebt und auf Erfolg hofft, ist sehr glaublich. Aber daß er jetzt schon diese seine Absichten aussprechen und die Guttheißung derselben von Seiten Serbiens, das ihn um der Union willen bekriegte, im voraus fordern sollte, ist nicht wohl anzunehmen. Er weiß auf alle Fälle, daß die Serben zwar schwere Niederlagen erlitten haben, aber keineswegs ganz niedergeworfen und erschöpft sind, sodaß sie sich in alles zu fügen genötigt wären

Er ist ein kluger Herr, dem es nicht unklar sein kann, daß seine Aussichten auf Erfolg ungünstiger als bisher sein würden, wenn er sich mit den Serben nochmals messen wollte, um ihnen harte Bedingungen aufzwingen zu können. Er kann kaum noch auf beträchtliche Verstärkungen seiner Streitkräfte rechnen, nachdem er nicht weniger als 16 000 Mann von der ostrumelischen Miliz mit dem bulgarischen Heere vereinigt hat, denn der Zug von Freiwilligen aus Rußland will numerisch nicht viel bedeuten. Das Heer König Milans dagegen ist inzwischen durch die Mannschaften des zweiten Aufgebots, kriegsgeübte Leute, Veteranen des Türkenkrieges von 1876, bedeutend verstärkt und steht, mit der Bahnlinie Nisch-Belgrad unmittelbar hinter sich, nicht wie die bulgarische Armee am Ende einer langgedehnten Vorstoßlinie gleichsam in der Luft. Und hätte er trotz alledem noch zu hoffen, so würde sein Blick im Hintergrunde die Brigaden und Schwadronen der Großmacht aufmarschirt sehen, deren Interesse eine zu schwere Demütigung der Serben und weitere Kämpfe mit denselben verbietet, und die ihn gewarnt hat. Anderseits wird auch Serbien von den Großmächten von weitem Versuchen, die Bulgaren zu besiegen und seine Forderungen ihnen aufzunötigen, abgemahnt werden, und es ist zu hoffen, daß der König diesen Vorstellungen Gehör geben und sie befolgen werde. Allerdings trafen aus Belgrad bis zu Ende der vorigen Woche immer neue Nachrichten von Rüstungen zu abermaligem Kampfe ein, indes ist man berechtigt, zu zweifeln, daß die Serben im Ernst an eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten denken. Das Wiener Kabinet hat sicher nicht unterlassen, seinen ganzen Einfluß in Belgrad für das Überwiegen friedlicher Neigungen in die Waagschale zu legen, und wie sehr man auch serbischerseits wünschen mag, die erlittene Schlappe durch einen zweiten Akt des Kriegsdramas, worin man mit verstärkten Mitteln und Kräften auftreten könnte, wieder gut zu machen, so wird man doch sicher nachgeben, um sich den mächtigen Nachbar nicht zu entfremden. Die serbische Waffenehre muß sich unterordnen, wo der Versuch, sie zu retten, die Möglichkeit eines Zusammenstoßes von zwei Großmächten fast zur Wahrscheinlichkeit erheben würde.

Hiernach handelt es sich jetzt wohl nur noch um die Kompetenzfrage für den beinahe sichern Fall, daß sich an den Waffenstillstand Verhandlungen über den Frieden anschließen werden. König Milan ist ein unabhängiger Fürst, ein Souverän, Fürst Alexander dagegen ein Vasall des Sultans, und so kann er von Rechtswegen keinen Frieden schließen, wenigstens nicht allein, und so wird vermutlich die Pforte den Anspruch erheben, sich allein oder in Gemeinschaft mit ihm mit den Serben über die Beilegung des Streites zu verständigen. Aber die Pforte selbst ist zwar rechtlich unabhängig, thatsächlich dagegen von dem Willen und den Interessen der Großmächte abhängig, und so fragt es sich zuletzt, ob diese sich über die Friedensbedingungen vereinigen werden. Eine Konferenz zur Ausarbeitung solcher Bedingungen wäre an sich wohl das beste Mittel. Aber man hat mit der Konferenz in Konstantinopel soeben schlimme

Erfahrungen gemacht, sodaß man sich vermutlich nach einem andern Wege zur Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten umsehen wird oder diesen Weg bereits gefunden und betreten hat. Die Botschafterkonferenz in der Hauptstadt der Türkei hat in der Sache, um die es sich dabei vorzüglich handelte, d. h. in Betreff der ostrumelischen Angelegenheit, ihren Zweck nicht erreicht: es ist auf ihr keine Vereinbarung aller Großmächte über die bulgarische Union zu stande gekommen, und zwar wurde dies durch England, die dritte nebenbuhlerische Partei auf der Balkanhalbinsel, verschuldet. Der Vertreter der britischen Politik sagte sich von der Gruppe der übrigen Konferenzmächte, unter denen Österreich, Deutschland und Rußland am engsten zusammenstanden und am entschiedensten die Wiederherstellung des 1878 in Berlin festgestellten Verhältnisses verlangten, los und verweigerte zuletzt endgiltig seine Zustimmung zu dieser Forderung. Er machte den Vorschlag, die Union des Fürstentums Bulgarien mit der türkischen Provinz Ostrumelien als vollendete Thatsache anzuerkennen. Der Grund dieses Vorschlages liegt zunächst darin, daß Rußland das Gegenteil desselben angeregt hat, und daß dies gegen die Wünsche der Bulgaren war, England also sich diesen hiermit als Freund und Gönner empfahl. Daß es für diese nicht wegen ihrer schönen Augen oder um ihrer etwaigen andern Vorzüge willen eintritt, sondern sein Interesse dabei im Auge hat, versteht sich von selbst. Ein den Russen verfeindetes Großbulgarien, beherrscht von einem Verwandten der Königin Viktoria, soll den Engländern verpflichtet sein und ihr Bundesgenosse werden, wie es früher zwei durch die Dankbarkeit an den Zar-Befreier geknüpften Staatengebilde darstellte. Rußland soll die Bulgaren in seinem Interesse von der Herrschaft der Pforte halb emanzipirt haben, England will sie jetzt — natürlich ohne eignes Interesse, soll man glauben — vereinigen und ihre vollständige Emanzipation vorbereiten. Es denkt damit mehr Einfluß auf der Balkanhalbinsel zu gewinnen und den russischen allmählich zu beseitigen. Lord Salisbury hofft, dann mit Österreich sich über die Geschicke der dortigen Völker zu verständigen, und vielleicht schwebt ihm sogar eine Teilung vor, die in der Zukunft vorzunehmen wäre, und bei der den Österreichern Serbien und der Westen bis Salonik, den Engländern Bulgarien und Konstantinopel zufallen würden. Jedenfalls hat er bei seiner Protektion der Bulgaren ähnliches im Auge. Aber an einen Erfolg dieser Pläne und Bestrebungen ist, wie die Dinge liegen, nicht zu glauben. Die englische Politik ist nicht zuverlässig genug und besitzt zu wenig militärische Mittel, als daß man ein Bündnis oder auch nur ein zeitweiliges Zusammengehen mit ihr dem Dreikaiserbündnis in Wien vorziehen könnte. Das letztere hat seine Probe bishergut bestanden, und es ist mit ziemlicher Zuversicht zu hoffen, daß es sie weiter bestehen wird. Wer mit der Hoffnung auf eine Beeinträchtigung der guten Beziehungen der drei nordischen Mächte zu einander rechnet, giebt sich einem Irrtum hin. Das beweist die Konferenz, obwohl sie gescheitert ist. Sie hat in Betreff Ostrumeliens nichts zu stande gebracht, ist aber keineswegs ohne einen

wesentlichen Erfolg geblieben. Sie hat, wenn nichts anderes, das eine geleistet, daß sich helleres Licht über die Lage der Dinge verbreitet hat als bisher; sie hat gezeigt, daß Österreich, Deutschland und Rußland in der That gegenwärtig eines Sinnes sind. Von verschiedenen Seiten her war gehofft, von andern gefürchtet worden, daß Österreich-Ungarn und Rußland auf der Konferenz entgegengesetzter Meinung sein, daß es zur Erhaltung zwischen ihnen kommen und daß sie schließlich verschiedene Wege einschlagen würden. Diese Erwartungen sind nicht eingetroffen, die Vertreter beider Staaten haben sich bei den Verhandlungen vollständig und ohne Unterbrechung auf derselben Linie wie der Bevollmächtigte Deutschlands bewegt, alle drei sind bis zu Ende in engster Fühlung geblieben. Es kann als unbedingt sicher betrachtet werden, daß die drei Mächte gleich fest entschlossen sind, den Frieden unter allen Umständen aufrecht zu erhalten und diesem Wunsche ihre andern Wünsche unterzuordnen. Rußland sowohl als Österreich denken nicht daran, sich zu Gunsten englischer Absichten zu entzweien. Gewiß hat jenes andre Interessen als dieses, aber der eine wie der andre dieser beiden Staaten wird gegenwärtig lieber Opfer an diesen Interessen bringen, als durch Befriedigung etwaiger Begehren eine Erschütterung des guten Einverständnisses mit dem andern möglich machen. Und die Politik Bismarcks in dieser Sache? Bei dem Abschiedsbankett, das dem deutschen Botschafter in London gegeben wurde, sprach sich Lord Salisbury in einer Weise aus, nach welcher man glauben mußte, die deutsche und die englische Politik bewegten sich in paralleler Richtung. Er wußte dabei offenbar, daß Graf Münster aus Gründen der einfachsten Höflichkeit ihm nicht widersprechen und nicht einmal andeuten konnte, daß mindestens in der Balkanfrage die Äußerung des verehrten Redners weit davon entfernt sei, zuzutreffen. Der englische Premier vergaß oder wollte nicht wissen, daß die deutsche Politik in der bulgarischen Frage in ihrer durchaus uneigennütigen, loyalen und durchaus auf den Frieden abzielenden Art und Weise das vollständige Gegenbild der englischen Politik war, welche die Konferenz hemmte, sie schließlich scheitern ließ und unnötiges Blutvergießen zur Folge hatte.

